

Mein Vorwurf an Finke lautet daher, dass er ein „seriöses“, vor-modernes und traditionell-ontologisches Verständnis von Theorie und ihrem Verfahren gegenüber ihrem Gegenstand, besser ihrem Anliegen – dem Menschen – hat. Rogers hat aber im Rahmen seiner Möglichkeiten, als Psychologe und „Nichtphilosoph“, im Laufe der Entwicklung des Ansatzes viele Ideen und Denkstrukturen, die zeitgenössische Philosophen beschäftigen, für seine theoretisierenden Nachfahren nicht nur möglich gemacht, sondern immer wieder ausdrücklich auf die Begrenztheit seiner Theorie hingewiesen.

Die Phänomene und die damit verbundenen Fragestellungen, die Finke beschreibt, sind es wert, diskutiert zu werden. Es ist sinnvoll, zu fragen, in welchem Verhältnis verschiedene Konzepte zueinander stehen können. Es ist nicht sinnvoll Zuordnungen zu treffen, wenn sich Wissenschaftsbereiche auf unterschiedliche Referenzsysteme beziehen und anschließend zu behaupten, das sei nicht kompatibel. Jede Theorie ist eine Theorie beobachtender Systeme. Sie muss daher eine Systemreferenz angeben, und sei es sich selber. Dafür gibt es keine Vorschriften. Die Welt sagt nicht, wie sie es haben will (Luhmann 1994, 52). Es ist dem Personzentrierten Ansatz zu ermöglichen, an der Beobachtung zweiter Ordnung teilzunehmen. Wir können zwar dadurch die Voraussetzungen unseres eigenen Beobachtungsschemas nicht aufheben, wohl aber uns selber dabei beobachten, wie wir andere Funktionssysteme beobachten. Luhmann argumentiert, wenn man der Frage nach dem Beob-

achter einen metaphysischen Primat (Metaphysik aber für welchen Beobachter?) gibt, lösen sich die alten Probleme der Ontologie, des Wahrheitskonsenses auf. Man gewinnt neue Möglichkeiten der Beschreibung des Reichtums der Welt. Die Welt wird zum Rahmen, in dem verschiedene Beobachter dasselbe verschieden unterscheiden können (Luhmann 1994, 53). Er weist deshalb dem Menschen den Platz in der Umwelt des Gesellschaftssystems zu und orte die massive Kritik daran in humanistischen Erblasten. Er stößt aber bei genauer Analyse dieser Tradition auf Denkvorsetzungen, die er heute für unakzeptabel hält. Mit Orientierung an Menschenbildern hat man schlechte Erfahrungen gemacht, und bei seinem Theoriekonzept ist es der Gesellschaft nicht verwehrt, sich „menschlich“ zu entwickeln (ebd. 55). Luhmanns Angriff gegen „den“ Menschen ist ein Angriff gegen einen reduktiven Moralismus als Problemlösungsstrategie unserer Gesellschaft und damit Verkürzung des Problemhorizonts. Der Sinn des Dialogs über dieses Thema ist nicht Mitteilung der „Sache selbst“, sondern Erhellung des je eigenen Selbstverständnisses. Auf dieser Basis ist die Auseinandersetzung zu führen.

Mag. Christian Fehringer

Roten Löwegasse 13/15

A-1090 Wien

E-Mail: christian.fehringer@acw.at

Jobst Finke

Komplexität und Differenz

Antwort auf die Replik von Jürgen Kriz

Die Absicht meines Artikels im vorigen Heft von PERSON war der Versuch einer Auseinandersetzung mit den theoretischen, vor allem anthropologischen Grundlagen des PCA. Mein Anliegen galt dieser sachlichen Klärung und Differenzierung von Begriffen und war nicht als Kampfansage an bestimmte Positionen gemeint. Da es als solche aber offensichtlich von Jürgen Kriz verstanden wurde, will ich mich fragen, was ich zu diesem Missverständnis beigetragen haben könnte.

Ich mag an manchen Stellen meines Artikels etwas überspitzt formuliert haben. In dieser formalen Hinsicht möchte ich der Kritik von Jürgen Kriz nicht widersprechen. Inhaltlich bin ich aber doch über seinen so empört formulierten Widerspruch äußerst überrascht, glaubte ich doch, mit nicht wenigen Argumenten in seinem Sinne zu sprechen. Da ich dies offensichtlich nicht getan habe, kann ich nur versichern, dass ich ihn nicht kränken und seine wissenschaftliche Leistung in keiner Weise in Zweifel ziehen wollte.

Die Zuspitzung mancher meiner Formulierungen haben sich in diesem Falle auch insofern als kontraproduktiv erwiesen, als sie es Jürgen Kriz offensichtlich erschwerten, genau wahrzunehmen und abzuwägen, was ich eigentlich gesagt habe. So muss ich jetzt manche inhaltlichen Entstellungen meines Textes in seiner Replik korrigieren. Übersichtshalber werde ich auf die einzelnen Stichworte des Gesamtthemas getrennt eingehen.

Zu „Systemtheorie“

Jürgen Kriz kritisiert, dass ich die Systemtheorie als „naturalistischen Reduktionismus gebrandmarkt“ hätte. Solches steht in meinem Artikel nicht. Ich habe lediglich geschrieben, dass Systemtheorien dazu neigten, den Menschen subjektlos zu konzipieren. Kriz selbst wirft zumindest der Systemtheorie Luhmanns vor, dass mit deren Ausformulierung des Autopoiese-Konzeptes eine Ausklammerung oder zumindest eine Unterbelichtung personaler Aspekte gegeben sei (Kriz 1999, 111ff, 121). So sieht Kriz die Notwendigkeit, für eine personenzentrierte Systemtheorie erst ausdrücklich

die Berücksichtigung der Person zu fordern (Kriz 1999, 129); jedoch ist darüber hinaus zu fragen, ob bei der systemtheoretisch konzipierten „Person“ auch wirklich humanistische Aspekte des selbstbestimmten, moralischen Subjektes wie Werterleben und verantwortliche Wertentscheidung angemessen ausformuliert werden. Es war ja gerade der Einwand von Habermas gegen Luhmann, das letzterer z. B. auch Werte rein funktionalistisch interpretiere und damit jeden auf Wahrheitsfähigkeit zielenden Begründungsanspruch von Werten aufgabe (Habermas/Luhmann 1971, 142ff).

Bei der Beschreibung der für die Systemtheorie wichtigen Kategorie des Prozesses habe ich bei Kriz eine grundsätzliche Unterscheidung zwischen dem Geschehen eines subjekthaften Erlebens und einem (je nach Ordnungszustand unterschiedlich eindeutig) bedingungsanalytisch erfassbaren, mathematisch formalisierbaren Ablauf in einem biologischen oder technischen System nicht finden können. Da ein Prozess entlang einer Zeitachse verläuft, wird so beim erlebnishaften Geschehen im gleichen Maße die „physikalische“ Zeit zugrundegelegt, wie beim technischen Ablauf. Diese zwar dynamistische, aber eben auch funktionalistische Perspektive sehe ich auch bei Kriz (1999, 137ff), wenn er etwa zur Beschreibung der für die Person so wichtigen Sinn-Kategorie Begriffe der Kybernetik heranzieht und von „Sinnattraktoren“ spricht (was auch eine erhebliche Verengung des Sinn-Verständnisses bedeutet). Durch diesen systemtheoretisch-kybernetischen Blick auf die Person wird zwar nicht schon ein Naturalismus definitiv vorgegeben, doch die Möglichkeit der Einführung eines solchen gebahnt, da die zugrunde liegenden Modellbildungen prinzipiell auch (und oft sogar primär) für biologische wie für technische Systeme gelten sollen.

Ich bitte nun aber inständig darum, zu unterscheiden zwischen einer „Verketzerung der Naturwissenschaft“, wie Kriz sie mir vorwirft, und der Grenzziehung zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Sichtweisen. Ich befürworte unter dem Aspekt bestimmter Aufgabenstellungen, wie z. B. störungs- und auch therapietheoretischer Konzeptbildungen, durchaus die partielle Anwendung systemtheoretischer Betrachtungsweisen im PCA und messe diesen eine wichtige heuristische Bedeutung zu. Die Perspektive eines funktionalistischen Zweckrationalismus ist in bestimmter Hinsicht auch für den PCA unumgebar, wenn er wissenschaftlich und „gesundheitspolitisch“ anschlussfähig bleiben will. Der Beitrag der Systemtheorie ist dabei willkommen. Ich bin lediglich gegen eine Verabsolutierung dieser Sichtweise. Dabei verkenne ich keineswegs, wie Kriz mir unterstellt, dass für ihn die Systemtheorie eben nur eine Sichtweise, nur eine Methode ist, wobei allerdings hinzuzufügen wäre, dass die jeweilige Sichtweise immer auch ihren Gegenstand mitkonstituiert. Mir ist allerdings unklar, ob Kriz von einem universellen Geltungsanspruch eben dieser systemischen Sichtweise ausgeht, ob er hier die „unity of science-Perspektive“ vertritt, also hier die alle Gegenstandsbereiche erfassende Einheitsmethode gefunden zu haben glaubt. Wenn Kriz etwa an Peter F. Schmid lobend

hervorhebt, dass dieser „konsequent phänomenologisch“ bleibe, so unterschlägt er nicht nur die ausgeprägt personalistische und dialogphilosophische Sichtweise dieses Autors, sondern er scheint auch andeuten zu wollen, dass sich Schmid jeder die Geltung der Systemtheorie begrenzenden methodischen Festlegung enthalte. Denn mit „phänomenologisch“ hat Kriz vermutlich nicht den spezifischen Erkenntnisgang Husserl'scher Prägung gemeint, sondern lediglich die jeder speziellen Methodik entsagende Bescheidung auf ein rein deskriptives und heuristisch unbestimmt bleibendes Vorgehen.

Also, sieht Kriz in der Systemtheorie die alles bestimmende Methode? Immerhin gibt es Äußerungen bei Kriz, die zur Systemtheorie konkurrierende Methoden nicht auszuschließen scheinen. Im Sinne des altehrwürdigen und auch für den PCA gültigen Prinzips der „hermeneutischen Billigkeit“, nach dem ein Text so auszulegen ist, dass dem Geist des Autors am konstruktivsten entsprochen wird, will ich die Äußerungen von Kriz über narrative Konzepte und Systemtheorie (Kriz 1999, 123ff) so lesen, dass auch das systemische Denken nur eine Erzählform unter anderen ist, dass also ein möglicher Geltungsuniversalismus der Systemtheorie von der Narrationstheorie unterlaufen wird. Unter dieser Prämisse bleibt mir allerdings die Empörung von Jürgen Kriz gegenüber meinen Äußerungen umso mehr unverständlich.

Zu „Autopoiesis“

Jürgen Kriz scheint mir zu unterstellen, ich hätte speziell gegen seine Autopoiese-Konzeption argumentiert. Das trifft aber in gar keiner Weise zu.

Jürgen Kriz wirft mir vor, dass ich den Paradigmenwechsel in den modernen Naturwissenschaften, wie er sich gerade am Autopoiese-Konzept zeige, nicht zur Kenntnis nehmen wolle. Obwohl ich doch ausdrücklich die antimechanistischen und antideterministischen Perspektiven dieses Konzeptes erörtert habe. Allerdings habe ich auch von der Einführung naturalistischer Positionen (womit keinesfalls ein ausschließlich mechanistisches Naturverständnis gemeint ist) gesprochen, wenn man die entsprechenden Ausführungen Maturanas unmittelbar zur Begründung eines personenzentrierten Menschenbildes heranzieht. In dieser Hinsicht fühle ich mich durch Kriz selbst bzw. durch seine Zitierweise Maturanas bestätigt. Hier steht nämlich als Zitat Maturanas (Kriz 1999, 84) u. a.: „Menschliches Erkennen ist ein biologisches Phänomen und [...] durch die Struktur des Organismus determiniert“. In diesem Zitat spricht sich mit entwaffnender Prägnanz das aus, was man gemeinhin Biologismus oder Naturalismus nennt, unabhängig davon, ob man in diesen definitorischen Konsens einstimmen will oder nicht. Andererseits hat (ebenfalls nach Kriz 1999, 85, 87) Maturana selbst sein Autopoiese-Konzept zunächst auf die Betrachtung des Lebens in einer Zelle bzw. auch auf mehrzellige Organismen beschränkt sehen wollen und sich gegen eine Übertragung dieser Konzeption auf andere Systeme, etwa auf soziale Systeme, gewehrt. Der Neurobiologe

Maturana selbst würde dann also die Gegenstandsangemessenheit seiner (biologischen) Perspektive sehr wohl beachten und keine (biologische) Grenzüberschreitung begehen wollen. Auch in diesem Punkt verstehe ich also den empörten Protest von Jürgen Kriz auf meine Ausführungen nicht.

Was ich hier sagen wollte, nun noch einmal: Der „klassische“ Humanismus geht von der Unvollständigkeit des natürlichen Menschen aus, der erst durch Selbstbildung und Selbstvervollkommen die Humanitas in sich entwickeln muss. Im Existentialismus Sartres ist der Mensch dadurch bestimmt, dass er sich selbst konzipieren, sich selbst in seinem Wesen erst wählen muss, und Sartre (1965) sieht gerade in dieser Position einen dezidierten Humanismus. Die hier angesprochenen humanspezifischen Vollzüge der Selbstbildung, Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung sollten (auch und vor allem) mit Theorieansätzen beschrieben werden, die primär an diesem Humanspezifischen ausgerichtet sind.

Zu „Ganzheitlichkeit“

Jürgen Kriz unterstellt mir die Behauptung einer Unvereinbarkeit des PCA mit einer ganzheitlichen Position. Davon steht so in meinem Artikel kein Wort. Ich habe vielmehr unterschieden wissen wollen zwischen einer auf die menschliche Person einerseits und den Kosmos andererseits bezogenen Ganzheitlichkeit, also zwischen einer personalen und einer kosmologischen Ganzheitlichkeit. Das Konzept einer personalen Ganzheitlichkeit ist unverzichtbares Merkmal einer humanistischen Position. Das Konzept einer kosmologischen Ganzheitlichkeit, in der der Mensch sich in einer All-Einheit aufgehoben glaubt, ist indes, so schrieb ich, mit humanistischen Auffassungen und, so füge ich jetzt hinzu, streng wissenschaftlichen Positionen nur schwer vereinbar.

Zu „Rogers“

Kriz schreibt, dass der Denkansatz von Rogers „ein komplexes, einmaliges Phänomen“ sei; Rogers denke nicht naturalistisch, sondern einfach „rogerianisch“. Wenn Kriz damit andeuten will, was auch seine weitere Argumentation nahe legt, dass das Denken von Rogers a priori jeder Möglichkeit einer kategorisierenden Zuordnung (zu historisch Bekanntem) enthoben ist, so dass hier jeder Versuch einer ideengeschichtlichen Kontextualisierung scheitern muss, dann käme dies in eine gefährliche Nähe zu den Denkmustern einer antiwissenschaftlichen Heiligenverehrung. Vielleicht wollte Kriz aber auch nur sagen, dass ich den Denkansatz von Rogers falsch verortet habe. Ich bitte ihn dann aber, meine Bewertung vieler Aspekte dieses Ansatzes als ausgesprochen humanistisch nicht zu übersehen. Allerdings vertritt Rogers neben humanistischen Positionen einen Organismus, also die bekannte Konzeption vom Organismus als einem ganzheitlichen System, das nicht nur für das einzelne Individuum, sondern für den ganzen Kosmos bestimmend ist. Ich hatte die ideengeschichtlichen Wurzeln dieses Organismus dargestellt und in diesem Zusammenhang

erörtert, dass hier gerade nicht von einem Naturalismus im Sinne der Naturwissenschaften gesprochen werden kann. Ich sehe allerdings weiterhin die ungelöste Schwierigkeit einer Synthese von Humanismus und organismischen Konzepten, ein Problem, über das ich auch mit Jürgen Kriz gern diskutiert hätte (keinesfalls mit der Erwartung einer Zustimmung in allen Punkten). Aber Kriz hat leider, so verstehe ich ihn, die gesamte Problemstellung eher ärgerlich abgewehrt. Dies bedauere ich, denn zum Unternehmen „Wissenschaft“ sollte es doch auch gehören, die Voraussetzungen und impliziten Vorannahmen des eigenen Ansatzes nicht undurchschaut zu lassen, vielmehr um deren Explikation und Konsistenz bemüht zu sein.

Zu „Humanismus“

Jürgen Kriz bezweifelt, dass „die Humanistische Psychologie mit dem Ziel entstand, irgendetwas aus der Renaissance zu entfalten“ und „als Realisation irgendeiner abstrakten ideengeschichtlichen Kategorie aufzutreten“. Diese Formulierung scheint sagen zu wollen, dass keine inhaltlichen Bezugnahmen der Humanistischen Psychologie auf das bestehen, was nicht nur in der Philosophie fest als Humanismus definiert ist, eine Definition, die in einem engen Zusammenhang mit der Geschichte dieses Begriffes und dieses Denkens steht. Dies wäre in der Tat ein brisanter Befund. Denn er würde den Vorwurf rechtfertigen, dass die Humanistische Psychologie eigentlich einen Etikettenschwindel betreibt oder dass zumindest deren Begründer den Begriff „humanistisch“ der Beliebigkeit willkürlichen Umdeutens anheimgegeben haben. In der Tat gibt es Autoren (etwa Graumann 1980), nach denen die Humanistische Psychologie nicht wirklich humanistisch ist. Ich war bisher der Überzeugung, solchen Ansichten widersprechen zu müssen, da ich bei Rogers, wie in meinem Artikel dargestellt, auch ausgeprägt humanistische Positionen sehe. Mir ist hier daran gelegen, diesen Widerspruch auch angesichts der heutigen Vertreter des PCA aufrechterhalten zu können. Wenn allerdings Jürgen Kriz gegen alle philosophische Tradition und gegen die aktuellen Diskurse in den Human- und Kulturwissenschaften die Dichotomie von Naturalismus und Humanismus als „inadäquat“ ansieht und damit wichtige Unterscheidungen bei der Begründung des personenzentrierten Menschenbildes für entbehrlich hält, dann wäre zu erörtern, unter welchen Prämissen diese Dichotomie vermeintlich aufgehoben ist, und was dann noch der Terminus „humanistisch“ (nicht „human“!), der seinen Gehalt zum nicht geringen Teil seinem Gegenbegriff verdankt, bedeuten soll.

*Prof. Dr. Jobst Finke
Psychiatrische Landes- und Hochschulklinik
Borkhovenallee 171
D-45239 Essen
E-Mail: jobst.finke@uni-essen.de*

Literatur

- Berner, W./Sachsse, U. (2003), Editorial zu Persönlichkeitsstörungen und Körper, in: Persönlichkeitsstörungen. Theorie und Therapie (PTT) 7, 3
- Davison G. C./Neal J. M. (1996), Klinische Psychologie, Weinheim (Psychologie Verlags Union), 4¹⁹⁹⁶
- Deneke, F.-W. (1999), Psychische Struktur und Gehirn. Die Gestaltung subjektiver Wirklichkeiten, Stuttgart (Schattauer)
- Engel, A./König, P. (1998), Das neurobiologische Wahrnehmungsparadigma, in: Gold, P./Engel, A. (Hg.), Der Mensch in der Perspektive der Kognitionswissenschaften, Frankfurt/Main (Suhrkamp), 156–194
- Graumann, C. F. (1980), Psychologie – humanistisch oder human? In: Völker, U. (Hg.), Humanistische Psychologie, Weinheim (Beltz), 39–50
- Habermas, J./Luhmann, N. (1971), Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, Frankfurt/Main (Suhrkamp)
- Habermas, J. (1981), Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 2, Frankfurt/Main (Suhrkamp)
- Keil, W. W./Stumm, G. (2002) (Hg.), Die vielen Gesichter der Personzentrierten Psychotherapie, Wien, New York (Springer)
- Kriz, J. (1999), Systemtheorie für Psychotherapeuten, Psychologen und Mediziner, Wien (Facultas)
- Kuhn, T. S. (1962), The structure of scientific revolutions, Chicago (University of Chicago Press)
- Luhmann, N. (1994), Die Tücke des Subjekts und die Frage nach den Menschen, in: Fuchs, P./Göbel, A. (Hg.), Der Mensch – das Medium der Gesellschaft, Frankfurt/Main (Suhrkamp), 40–56
- Maturana, H. (1982), Erkennen: Die Organisation und Verkörperung der Wirklichkeit. Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie, Braunschweig (Vieweg)
- Rogers, C. R. (1959a), A theory of therapy, personality, and interpersonal relationships, as developed in the client-centered framework, in: Koch, Sigmund (ed.), Psychology. A study of a science. Vol. III: Formulations of the person and the social context, New York (McGraw Hill) 1959, 184–256; dt.: Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen, entwickelt im Rahmen des klientenzentrierten Ansatzes, Köln (GwG) 1987, 3¹⁹⁹¹
- Rogers, C. R. (1977), Therapeut und Klient. Grundlagen der Gesprächspsychotherapie, München (Kindler)
- Röska-Hardy, L. (2002), Die Naturalisierung des Geistes, in: Rösen, J. (Hg.), Jahrbuch 2001/2002 des kulturwissenschaftlichen Instituts im Wissenschaftszentrum NRW, Essen (Eigenverlag), 130–150
- Sachsse, U. (2003), Distress-Systeme des Menschen. Persönlichkeitsstörungen, in: Theorie und Therapie (PTT) 7, 4–15
- Sartre, J.-P. (1965), Der Existentialismus ist ein Humanismus, Reinbek (Rowohlt)
- Schmid, P. F. (1994), Personzentrierte Gruppenpsychotherapie. Ein Handbuch. Bd. 1: Autonomie und Solidarität, Köln (Edition Humanistische Psychologie)
- Schulz, (1957), Der Gott der neuzeitlichen Metaphysik, Pfullingen
- Speierer, G. W. (2002), Das differenzielle Inkongruenzmodell, in Keil, W. W./Stumm, G. (Hg.), Die vielen Gesichter der Personzentrierten Psychotherapie, Wien, New York (Springer)
- Swildens, H. (2002), Where did we come from and where are we going? The development of person-centered psychotherapy, in: Person-Centered & Experiential Psychotherapies 1, 111–131
- Waldenfels, B. (1980), Der Spielraum des Verhaltens, Frankfurt/Main (Suhrkamp)
- Waldenfels, B. (1991), Der Kranke als Fremder, in: Finke, J./Teusch, L. (Hg.), Gesprächspsychotherapie bei Neurosen und psychosomatischen Erkrankungen, Heidelberg (Asanger), 95–123
- Waldenfels, B. (1998), Grenzen der Normalisierung, Frankfurt/Main (Suhrkamp)
- Waldenfels, B. (2000), Das leibliche Selbst, Frankfurt/Main (Suhrkamp)
- Wingert, L./Kettner, M. (2002), Was macht eine Lebensform human? In: Rösen, J. (Hg.), Jahrbuch 2001/2002 des kulturwissenschaftlichen Instituts im Wissenschaftszentrum NRW, Essen (Eigenverlag), 339–342